

I.

Selbstbiographie eines Guldens.

Erstes Kapitel.

Rechtfertigung meiner Autorschaft.

Schon mancher arme Schächer hat der Welt seine unbedeutenden Abenteuer erzählt: ich kann und darf es daher wohl auch wagen. Aber sollte mich vielleicht jemand tadeln, daß ich von den Geschenken einer gütigen Fee, die mir Augen, Ohren und Sprache verlieh, überhaupt Gebrauch mache? — Das wäre sehr unbillig! Ich und andere Söhne des Bergwerks und der Münze spielen eine bedeutende Rolle in der Welt: wir haben also, wie mich dünkt, eben so viel Fug und Recht, ein lautes Wörtchen, als die Thiere und Bäume, denen die Dichter seit grauen Jahren die Zunge löseten.

Uebrigens bin ich nicht so verblendet, meine Biographie für ein wichtiges Werk zu halten. Sie ist nichts, als ein Guckkasten einzelner Vorfälle. Doch, da ein Blick hinein wenig kostet, so sind die bunten Bilder meiner Erfahrungen allensfalls dieser Kleinigkeit werth. Unbemerkt die Menschen belauschend, sah ich sie bisweilen gleichsam nackt und

ohne die gleißende Hülle, welche sie um sich werfen, wenn sie wissen, daß sie beobachtet werden.

So viel zu meiner und meines Schriftchens Vertheidigung!

Zweites Kapitel.

Meine Herkunft.

Ich bin der Sohn einer silbernen Kaffeekanne, die fünfzig Jahre lang einer wohlhabenden deutschen Familie diente. Sie war in ihrer Jugend sehr schön und erwarb sich bei Hochzeiten und Kindtaufen viel Bewunderung und Lob; doch als sie alt ward, verstummten die Schmeichler, und sie sank in Verachtung. Die Kinder der Mode fingen an, ihrer ehrwürdigen Gestalt zu spotten und verwiesen sie in den Winkel eines Schrankes, wo sie einige Jahrzehnte ganz vergessen stand.

Indessen trank man das schwarze Bankrottwasser (mit Lichtenberg zu reden) aus theuern Porzellangeschirren, die aber von unachtsamen Bedienten und Mägden so oft zerbrochen wurden, daß man, um den Abgang zu ersetzen, meine gute alte Mutter verpfänden und endlich sogar verkaufen mußte. Sie ging durch verschiedene Hände, kam zuletzt in die landesfürstliche Münze, und endigte da ihr ruhmvolles Leben im Schmelztiegel.

Ich mache diesen betrübten Todesfall allen meinen Freunden und Gönnern hiermit bekannt, ersuche sie aber, sich mit Beileidsbezeigungen nicht zu bemühen. Diese verbitte ich nicht aus der gewöhnlichen Besorgniß, daß solche (wie es immer so eintönig als das Lied des Guckucks in den

Todtenberichten der Zeitungen heißt) meinen Schmerz erneuern möchten; sondern weil mir jede Condolenz — wenn sie auch der größte Complimentirmeister gedrechselt hätte — verblümt ins Angesicht sagen würde, daß an meinem Daseyn nichts gelegen sey: denn, indem meine Mama starb, ward ich geboren.

Drittes Kapitel.

Mein erster Ausflug.

Ich hatte in dem Münzhaufe, das ich meine Wiege nennen kann, kaum zwei oder drei Tage lang einer unthätigen Ruhe genossen, als ich schon in die Welt hinausgestoßen und an die fürstliche Besoldungskasse abgeliefert ward. Der Zahltag erschien. Mich, nebst sechzig andern meines Schlages, erhielt ein Secretär.

Er hatte nicht das Ansehen eines glücklichen Mannes. Seine bleichen Wangen waren eingesunken, sein Rücken schiefgekrümmt — kurz, seine ganze Gestalt war eine sprechende Zeugin seines vieljährigen Fleißes am Schreibtische. Kleinmuth sah ihm aus den matten Augen, Mißvergnügen furchte seine Stirn, und ein fast ausgedienter, kahlgelbter brauner Rock verrieth, daß sein Besitzer nicht reich sey. Dennoch schien er über mich und meine Brüder keine Freude zu empfinden. Er schob uns kaltfinnig in seinen Beutel, wo wir nur eine kleine Gesellschaft von Scheidemünze fanden.

Als er in seiner Wohnung ankam, warf er uns verdrießlich auf den nächsten Tisch. Ich guckte durch ein seidenes Fensterchen meines grünen Kerkers und erblickte ein

Zimmer, das zwar tapezirt und mit zierlichem Geräthe versehen, übrigens aber einer Trodelbude nicht unähnlich war. Auf allen Stühlen, und zum Theil auf der Erde, lagen weibliche Kleider umher. Die Tische waren mit Staub und Haarpuder bereift und mit einem Quodlibet von Büchern und Schuhen, Pomadenbuchsen und Weingläsern bedeckt. Auf dem Sopha ruhte eine junge Dame, die sich noch, ungeachtet es schon Mittag war, in der nachlassigsten Morgenkleidung befand. In der rechten Hand hielt sie ein Buch, in der linken ein Stück Gebackenes. Neben ihr hatte sich ein kleiner Lowenhund, der mit der Weichheit des Sophas nicht zufrieden gewesen war, auf einer Enveloppe von blauem Atlas zusammengeringtelt.

„Ha, Männchen, du bringst Geld!“ rief sie lustig: „Zeig’ her, was hast du für Münzsorten?“

Das kann uns sehr gleichgültig seyn; sprach er seufzend, und gab ihr die Börse.

Sie losete hastig den Knoten und ließ den kleinen Silberstrom auf ihren Schooß stürzen. „Ah!“ sagte sie: „der Kassier ist ein Ehrenmann; er hat dir schönes, funkelneues Geld gegeben!“

Das ist wahr, versetzte der Secretär; Herr Hamster wird sich darüber freuen.

„Hamster? — Ich will doch nicht hoffen, daß der es erhalten soll!“

Hast du andres für ihn? Es wird mir sehr willkommen seyn; denn mit diesen paar Gulden kann ich ihn nicht halb befriedigen.

„Muß denn das eben heute geschehen?“

Allerdings. Der Wechsel ist schon seit acht Tagen fällig und Leute seines Gelichters geben keine Nachsicht, oder verkaufen sie wenigstens sehr theuer.

„Wie kommt es aber, daß wir ihm schuldig sind?“

So fragst du? —

„Ich kann mich in der That nicht besinnen, wozu wir sein Geld gebraucht haben.“

Das ist schlimm! Deine Vergeßlichkeit in solchen Dingen ist unser Unglück. Soll ich dir vorrechnen?

„Laß hören!“

Nun gut. Dreißig Thaler erhielt dein Schneider, der uns täglich darum mahnte; andere dreißig kostete der Atlasmantel, auf dem hier dein Mignon schläft; zehn Thaler schicktest du in die Leihbibliothek für Lesegeld und verlorene Bücher und eben so viel an die Theaterkasse als Logen-Abonnement. — Diese vier Posten verschlangen Null für Null die achtzig Thaler, welche ich vor drei Monaten auf dein dringendes Verlangen von Hamstern entlieh und wofür ich einen Wechsel auf hundert Thaler ausstellen mußte.

„Du hast Recht.“

O Mariane, Mariane! Wie soll es mit uns enden, wenn du nicht bald anfängst, dich zur Ordnung und Sparsamkeit zu gewöhnen! Betrachte das wilde Chaos dieses Zimmers! Deine Bequemlichkeit hat hier eine Saat ausgestreut, von der du nichts erndtest, als den Spott und die Verachtung jedes Menschen, der sie erblickt! — Ach, mir ist dieser Wirrwar so widrig, daß ich keine frohe Stunde habe und die Lust am Leben verliere! —

Mariane ward gerührt. Sie warf uns Gulden auf den Tisch und sich ihrem Gatten um den Hals. „Verzeihe mir, Wilhelm!“ sagte sie reuig: „Ich erkenne meine Fehler und will mich bessern.“ —

Indem sie so sprach, ward stark an die Thür geklopft. Sie riß sich aus den Armen ihres Mannes und flog in ein Nebenzimmer.

Viertes Kapitel.

Der christliche Mann.

„Herein!“ rief der Secretär und wischte schnell eine Thräne vom Auge.

Die Thür ging einige Zoll breit auf und ein alter, häßlicher Kopf (der mit einer großen Habichtsnase, dicken, vorspringigen Augenbraunen und einem langen, spitzen Rinne verziert und mit einer Drahtperücke, voll kleiner, verrosteter Lösschen bedeckt war) schob sich hastig durch die Oeffnung.

„Immer näher!“ sagte der Secretär mit einem freundlichen Tone, der aber nicht aus dem Herzen zu kommen schien.

Jetzt zeigte sich eine hagere männliche Gestalt in einem abgenutzten rothen Plüschrocke, dessen Schnitt vor hundert Jahren modisch gewesen war. Sie hielt in einer Hand ein Blatt Papier und in der andern ein spanisches Rohr, auf welchem ein messingener Vogel als Knopf saß. Er gehörte, nach dem Ansehen des Schnabels und der Klauen, zum Geschlechte der Raubvögel, und so hatte sich denn auch hier, wie immer, Gleich und Gleich gefellt; denn sein Besitzer war — Herr Hamster.

Der Secretär bot ihm einen Stuhl. „Setzen Sie sich, lieber Mann! Wie gehts Ihnen?“

„hm! wie soll's gehen! Schlechte Zeiten!“

„Ueber welche Sie doch nicht klagen werden! Die schlimmsten sind für Sie die besten. Jeder braucht und sucht Geld.“

„Ei wohl! Davon kann ich selbst ein Liedchen singen. Ich bin heute so bettelarm, daß ich Laub und Gras essen möchte.“

„Loser Mann, versündigen Sie sich doch nicht so sehr an der heiligen Wahrheit!“

Was ich Ihnen sage, Herr Secretär! Ich wäre sonst noch nicht zu Ihnen gekommen.

„Sie sollen mich auch nicht mit leeren Händen wieder verlassen; aber, leider! bin ich heute nicht im Stande, meine Schuld ganz zu tilgen.“

Ach, so bin ich ein geschlagener Mann! rief Hamster und verdrehte wie ein Verzweifelnder die Augen. Er hatte gewisser Maßen Recht; denn indem er dieß sprach, schlug er ungeduldig seine Spindelbeine mit der Vogelstange.

„Ich will Ihnen jetzt,“ sagte der Secretär, den vierten Theil bezahlen.“

O du mein Himmel! Was soll ich damit anfangen?

„Beruhigen Sie sich! Ich bin Ihnen sicher genug, und werde Sie wegen des Verzugs entschädigen.“

Das können Sie nicht, mein guter, goldner Herr Secretär! Das können Sie, fürwahr! nicht. Ich leide, wenn ich nicht mein Kapital völlig erhalte, einen unerseßlichen Verlust.

„Sie scherzen. Ich erbitte mir nur einen Monat Nachsicht, und will mich dafür mit fünf Thalern abfinden.“

Gehorsamer Diener! rief Hamster, vom Stuhl aufspringend, mit rauher, heftiger Stimme: Nein, nein; ich brauche mein Geld, und bin kein Wucherer, daß Sie es wissen! —

„Wer sagt das? Was ich Ihnen anbot, ist eine freiwillige Erkenntlichkeit unter vier Augen. Meine linke Hand soll nicht erfahren, was die rechte thut.“

Immerhin! Ich kann, mit Einem Worte, das Meinige nicht entbehren, und wenn Sie mir es nicht augenblicklich von Heller zu Pfennig wieder erstatten, so muß ich gerichtliche Maßregeln ergreifen.

„Sie sind heute bei übler Laune. Kommen Sie her! Hier haben Sie fünf und zwanzig Thaler in Abschlag auf das Kapital, und überdieß zehn Thaler aus gutem Herzen. Machen Sie sich dafür einen frohen Tag, und trinken Sie auf meine Gesundheit!“ —

Plötzlich brach jetzt auf Hamsters unwölktem Antlitze die Sonne der Freundlichkeit wieder hervor. Er zuckte die Achseln und sagte: Lieber Herr Sekretär, was kann ich mit Ihnen machen? Ich lasse mir, wenn es nicht anders ist, Ihren Vorschlag gefallen; denn ich bin ein christlicher Mann, der seine Nebenmenschen nicht drückt. —

Er hamsterte jetzt mich und meine Brüder zusammen, und empfahl sich mit den tröstlichen Worten: Ueber vier Wochen hab' ich die Ehre, Ihnen wieder aufzuwarten.

Fünftes Kapitel.

Die Hamsterhöhle.

Wir wurden von dem alten Satan in einem ledernen Sacke hinweg geführt und sahen weder Weg noch Steg. Ich will hier Ein Mal für immer — damit man in der Folge mich und meine Geschichte des Widerspruchs und der Unwahrscheinlichkeit nicht beschuldige — ein Wörtchen über die Beschaffenheit meiner Augen sagen. Bisweilen dringen sie durch Pfosten und Mauern, und zu andern Zeiten bin ich so kurzsichtig, daß ich, wie die Herren der Mode, zwei Brillen brauchen möchte. Ich bemühe mich dann vergebens, durch die schwächste Hülle zu schauen. So schlug mich denn auch Hamsters Geldkase mit Blindheit; aber ich hörte — denn meine Ohren versagen mir

nie ihre Dienste — daß er laut mit sich selbst stritt und sich einen gutherzigen Narren schalt. Er rechnete dazwischen, und immer lebhafter ward der Zank mit seinem Ich. Am Ende geriethen sie sogar mit einander ins Handgemenge. Ich hörte bei den Worten: „Dummkopf, da ist dein Lohn, daß du nicht fünf Thaler mehr ertroßt hast!“ einen Backenstreich schallen.

Bald darauf klirrten und rasselten Schlüssel, Hängeschlösser und Niegel, als ob eine Festung geöffnet würde. Drei oder vier Thüren wälzten sich schreiend in ihren ödurstigen Angeln. Jetzt waren wir in der Hamsterhöhle angelangt, und konnten sie, da wir entsackt und mehrmals gezählt wurden, mit Muße betrachten.

Sie befand sich in einem dunkeln Hintergebäude, und enthielt kaum so viel leeren Raum als der Käfig eines Papagei's. Ihre Wände waren schwarz wie ein Schornstein und mit Rechnungen bekrizelt. Zwei lahme Stühle, die auf ihren gebrechlichen Füßen nicht mehr stehen konnten, lehnten sich daran, und wurden wegen dieses wohlthätigen Rückenhalts von einem hundertjährigen Tische beneidet, der sich in der Mitte der Stube mit Mühe und Noth allein aufrecht erhalten mußte. Er hatte zum Glück nichts als einen Wasserkrug und ein Stückchen schwarzes Commißbrod zu tragen.

Die ansehnlichsten Möbeln waren zwei eiserne Truhen, die von mehrern großen und künstlichen Vorlegeschlössern, wie von Kettenhunden, bewacht wurden. Lips Tullian hätte seine Dieteriche vergebens daran versucht. Aber der mißtrauische Wucherer mochte dennoch, wenn er ausging, befürchten, daß ein listiger Dieb diese Schatzkästlein öffnen und berauben könne: denn er hatte — um bei seiner Zurückkunft sogleich zu entdecken, ob ein solcher ungebetener

Gast da gewesen sey — zwischen die Deckel derselben kleine Papierspänchen geschoben, die bei der leisesten Berührung herabfallen mußten. Er war jetzt eben, mit der Brille auf der Nase, im Begriff, diese todten Schildwachen zu visitiren, als die Thürklingel seines Vorhauses schallte. Behende warf er über mich und meine Konsorten sein Schnupftuch. Da aber der Zahn der Zeit viel Fenster hineingenagt hatte, so konnten wir deutlich sehen, daß er eine alte, rostige Hellebarde, wie die Nachtwächter führen, ergriff, und so bewaffnet hinaus ging, den Ankömmling zu empfangen.

S e c h s t e s K a p i t e l .

Die gezwungene Anleihe.

„Guten Tag, Papachen!“ rief eine rasche Stimme: „Thu deine Mammonskasten auf; ich brauche Geld!“

Wie immer! — brummte der Wucherer mürrisch: Doch heute kann ich damit nicht dienen. Leben Sie wohl!

Aber der Kunde ließ sich an der Thür nicht abweisen, sondern drängte sich scherzend und lachend mit ihm in die Stube. Es war ein schöner, junger Mann in Uniform. Er faselte keck herum und schwor unzählige Mal, daß er Geld haben müsse, und nicht eher von dannen gehe. Hamster vermaß sich dagegen, er sey keines Hellers mächtig, und hielt sich immer mit dem Rücken gegen den Tisch, um seine da verborgenen Schäfchen nicht entdecken zu lassen.

Der schlaue Offizier errieth aber bald den Grund dieser ängstlichen Bewegungen, und spießte schnell mit seinem Stocke das Tuch auf. Er schwang es hoch, wie eine

Siegesfahne und rief mit lautem Gelächter: „Sieh, du alter, lügenhafter Schalk, wie ich dich hier ertappe! Gib die armseligen paar Gulden nur her; ich bin vor der Hand damit zufrieden.“ —

Nun halfen weiter keine Ausflüchte. Der Bucherer verließ uns aber nicht länger als auf vierzehn Tage, und ließ sich statt der fünf und dreißig Thaler, die wir ausmachten, fünfzig verschreiben. Der Offizier fertigte den Schuldschein mit der heitersten Miene, piff einen englischen Tanz und hüpfte davon.

Siebentes Kapitel.

Lottchen.

In seiner Wohnung fand er eine kleine Gesellschaft von Schustern, Schneidern, Weinschenken und Pferdeverleihern, die theils Rechnungen überreichten, theils mit stummen Bücklingen mahnten. Er gab Jedem ein freundliches Wort und in Abschlag einige Thaler. So ward ich von meinen bisherigen Gefährten getrennt. Mir gefiel der lustige Lieutenant besser, als jene Patrone. Ich schlüpfte deshalb, um nicht in ihre Hände zu fallen, in seiner Tasche immer tiefer hinab, und es gelang mir, nebst zwei Kompanen, darin zu bleiben.

Aber unser Kleeblatt ward doch bald nachher im nächsten Italienerkeller zerrissen. Einer von uns mußte dort eine Flasche rothen französischen Wein bezahlen, der bei Weissen gewachsen war.

Als sie der Offizier ausgestochen hatte, ging er weiter. Da wir in der Tasche seines festgeschnürten Gilets ganz

am Boden wohnten, und uns daher alle Aussicht abgeschnitten war, so wußten wir nicht, wohin er seinen Weg nahm. Er stieg einige hölzerne Treppen hinauf, öffnete rasch, ohne sich vorher durch Klopfen anzumelden, eine Thür, und eine zarte weibliche Stimme hieß ihn willkommen.

Wir vermutheten Anfangs, daß diese Dame seine Schwester sey; denn er dußte sie, und sie dußte ihn wieder. Doch bald vernahmen wir ein Geräusch feuriger Küsse, bemerkten auch andere Liebkosungen, die unter Geschwistern nicht üblich sind, und hatten zuletzt sehr entscheidende Gründe, das zärtliche Frauenzimmer (welches wir Lottchen nennen hörten) für seine Gemahlin zu halten. In dem wir uns ganz davon überzeugt glaubten, zog er uns plötzlich aus der Tasche, schob uns in das Bändergewühl eines zierlichen Körbchens und nahm Abschied.

Achtes Kapitel.

Ich soll an den Pranger gestellt werden.

Als ihm Lottchen das Geleite gegeben hatte, machte sie sich eilend über das Körbchen her und kramte so lange darin, bis sie uns fand.

„Wie?“ rief sie erstaunt, und ihre schwarzen Augen funkelten zornig: „Zwei elende Gulden! Was denkt der Mensch? — Er soll mir nicht wieder über die Schwelle kommen! Und, Andern zum Schrecken, will ich diese zwei armen Sünder öffentlich an den Pranger stellen.“

Uns war bei dieser Drohung nicht wohl zu Muthe. Man hätte der kleinen, artigen Nymphe gar nicht angesehen, daß sie so böse seyn könne. Sie ging, immer noch

scheltend, aus dem Stübchen (das nicht viel besser, als das Zimmer der Frau Secretärin in Ordnung war) und kam bald — man denke sich unser Entsetzen! — mit einem Hammer und einer Pfrieme zurück.

Sie ergriff meinen armen Gesellen, legte ihn auf den Fußboden, schlug ihm die Pfrieme mitten durch den Leib und befestete ihn dann so schimpflich an die Thür, wie die Kaufleute falsche Münzen auf den Ladentisch nageln, oder Jäger gefangene Raubvögel an Thorwegen kreuzigen. Nach dieser grausamen That jubelte sie laut und streckte nun auch nach meiner Wenigkeit die Hand. Aber in diesem Augenblicke regierte sie ein guter Geist und bewog sie zur Schonung. Sie faßte mich sanft, betrachtete mich mit Wohlgefallen und sprach: „Er ist so blank und schön! Ich will ihm sein junges Leben gönnen. Jene Beschimpfung ist hinreichend, die Knicker zu befehren oder zu verschrecken. Warum sollt' ich noch Diesen zum Ueberfluß aufopfern? Er kann mir doch allenfalls ein Paar Handschuhe verschaffen.“

Sie kleidete sich bald nachher an und trug mich in ein Kaufmannsgewölbe.

Neuntes Kapitel.

Die untreuen Haushalter.

Zwei Ladenbursche schloßen in der Abwesenheit ihres Herrn den Handel; doch legten sie mich nicht in seine Kasse, sondern wurden mit einander einig, mich in ihren Nutzen zu verwenden und in die Zahlenlotterie zu setzen.

„Aber welche Nummern wählen wir?“ fragte der Eine. Es wird wohl am besten seyn, versetzte der Andere, Langbein's sämmtl. Schr. XI. Bd.

wenn wir diesen Gulden in zwei Sätze vertheilen. Dann hat jeder von uns die Freiheit, seine Lieblingszahlen zu brauchen. Ich meines Theils habe zwar noch keine im Sinn; allein ich hoffe, in der künftigen Nacht einige von denen zu erfahren, die zunächst aus dem Glücksrade gezogen werden, Träume sind in solchen Fällen die besten Rathgeber.

„Verlaß dich doch nicht auf diese weltbekannten Lügner!“ fiel Jener ein: „Lieber wollt' ich mir bei der alten Frau dort im Eckhause, die von vielen seinen Leuten als eine Prophetin geschätzt und um Rath gefragt wird, die Karte legen oder aus der Kaffeeschale wahr sagen lassen. Aber ich weiß mir kürzer und besser zu helfen: ich schlage die Bibel auf und die ersten die besten Seitenzahlen entscheiden meine Wahl.“ —

Am folgenden Morgen hatte jeder nach seiner Weise drei Zahlen aussündig gemacht, von denen er fest überzeugt war, daß sie eine Terne gewinnen müßten. Beide waren aber in nicht geringer Angst, daß sie von dem Lotterie-Einnehmer bei der Auszahlung des Gewinns bevorthelt werden möchten. Sie berechneten deshalb genau, wie viel sie zu empfangen hätten, sahen schon die Geldrollen vor ihren geistigen Augen und entwarfen mancherlei Pläne, die sie damit ausführen wollten.

In dieser frohen Stimmung gingen sie, ehe noch ihr Laden geöffnet ward, in ein Comtoir und überlieferten mich dem Buchhalter Fortunens, der ihnen dafür zwei Blättchen Papier und seinen Segen gab.

Zehntes Kapitel.

Die Zahlenlotterie.

Er schnellte mich verächtlich in eine hölzerne Mulde, die neben ihm stand und mit Münzen von hohem und niederm Range angefüllt war. Speciesthaler und Sechser lagen in brüderlicher Eintracht beisammen, und alle Augenblicke kamen neue Spielfreunde, die beziffertes Papier gegen Silber begierig eintauschten. Junge Verschwender warfen schwere Pakete so gleichgültig hin, als wären es Feldsteine; Bettler, denen der Hunger aus den hohlen Augen sah, opferten seufzend mehr, als ihre Bekleidung werth war; und sogar Kinder, die kaum über den Tisch sehen konnten, zählten lächelnd ihre Sparpfennige auf. So ging es den ganzen Tag, denn es war der letzte vor der Ziehung.

In der folgenden Nacht ward mir die Zeit lang. Ich machte deshalb mit meinen Nachbarn in der Mulde Bekanntschaft und erkundigte mich nach ihrer Herkunft. Da erfuhr ich seltsame Dinge. Einige stammten aus dem Leihhause, waren dort gegen den Versatz des letzten Hemdes abgeholt und geraden Weges in die Mulde geliefert worden. Manche hatte die Spielwuth durch Einbruch und Straßenraub erbeutet. Andere erzählten von einem grausamen Hausvater, der seine hungernde Familie, die ihn nur um einige Bissen trocknes Brod gebeten, mit harten Worten und Bethuerungen, er habe keinen Heller, abgewiesen und in der nächsten Minute mehrere Thaler ins Lotto gesetzt hatte. Kurz, alle meine Nachbarn, mit denen ich sprach, kamen aus übeln Händen und versicherten mich, das sey bei diesem Spiele häufig der Fall.

Freilich wagen auch, fuhren sie fort, brave, verständige Leute dann und wann eine entbehrliche Kleinigkeit; aber ihre Zahl ist so klein, daß sie sich zu der Menge der schlimmen, wenigstens unklugen Spielgenossen, wie Eins zu Hundert verhält. —

Ich erstaunte über diese Nachrichten und äußerte die Furcht, daß wir bei solchen Umständen auch nach der Ziehung kein besseres Schicksal zu erwarten hätten, sondern eben so bösen Herren wieder zufallen würden: aber meine Gesellschafter, die älter und welterfahrener waren, als ich, trösteten mich über diesen Punkt. Von hundert Spielern, sagten sie, erhascht kaum Einer etwa einen armseligen Auszug; tausend Amben- und Ternenjäger spannen vergebens ihr Netz aus; und wer vollends Thor genug ist, den Gewinn einer Quaterne erzwingen zu wollen, der kann allenfalls eine Grasschaft verspielen, ohne seinen Zweck zu erreichen. Daher geben sich Leute, die ein wenig rechnen können, mit diesem Spiele selten ab; denn die Vernunft lehrt, daß es eben so leicht sey, ein Hirsekorn mit dem ersten Wurfe durch ein Nadelöhr zu schleudern, als unter neunzig Zahlen die fünf glücklichen zu errathen. —

Das bewies der Erfolg. Fortunens Eigensinn ließ gerade nur solche Nummern erscheinen, an welche fast niemand gedacht hatte. Mehr als zweihundert Lotteriezettel, die der Einnehmer, in dessen Gewahrsam ich mich befand, ausgefertigt hatte, taugten nach der Ziehung zu nichts, als Tabackspfeifen damit anzuzünden. Unter allen seinen Spielkunden hatte nur Einer zwei gültige Zahlen getroffen; aber dieser Eine war denn auch kein gewöhnliches Menschenkind.

Fünftes Kapitel.

Der Modenarr vom ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts.

Die Ziehung war kaum vorbei, als er schon mit geflügelten Schritten kam, um sich sein gewonnenes Ambrosien auszahlen zu lassen. Ich hatte so ein Häschchen noch nicht gesehen. Zwei Drittel seines Körpers waren mit erbsfarbenen Pantalons bekleidet, die an der Herzgrube begannen, sich dann in zwei weite Säcke theilten und so bis zu den spitzen Schnabelschuhen herabschlotterten. Die rechte Tasche seines kurzen, seidnen Lätzchens war die Behausung einer Uhr, die an einer goldenen Kette befestigt war, welche von der linken Schulter wie ein Ordensband herabhing. Das bartlose Kinn lag wie ein Wiegenkind in einem Bette von Nesseltuch, das ungefähr eine Riesenspanne hoch war und rings um den Hals eine Viertelelle im Durchschnitt hielt. Hieran schloß sich der eben so hohe und dicke, wie ein Pferdekummt ausgepolsterte Sammttragen des kurzen, schwarzen Fracks, welcher von hinten einem schmalen Bergleder glich. Der borstige Tituskopf war vorn, wie man den Schopf der Gelegenheit malet, mit Haarbüscheln geschmückt, die in künstlich gedrehten Schlangenzöpfchen die Augen bedeckten, und sich an beiden Seiten in der Waldung eines gräßlichen Backenbartes verloren, der einem Räuberhauptmann Ehre gemacht hätte. Ueberdies trug der Geck einen sehr kleinen, aber dicken Knüttel wie einen Commandostab in der Hand, und ein Paar große goldene Reife in den Ohren. Sein dreieckiger Hut, dessen bauschende Kokarde den Umfang einer Sonnenblume hatte, war von einer so unförmlichen Gestalt, daß alle Versuche, mit diesem Ungeheuer auf dem

Kopfe, durch die enge Thür der Glücksbude zu schreiten, fehlschlügen. Freund Titus mußte daher, wider die Gewohnheit der Herren seiner Gattung, höflich seyn und ihn abnehmen.

Indem ihm sein Gewinn aufgezählt ward, sah er mich aus dem Silberhaufen hervorglänzen und sagte sehr schnellzünftig: „Ich erbitte mir diesen jugendlichen Gulden. Sein reizender Schimmer wird mir bei einer Ausgabe, die ich eben vorhabe, nützliche Dienste leisten.“ Der Einknehmer gewährte ihm diese bescheidene Bitte ohne Umstände.

Er eilte nun heim, entledigte sich seiner Geldbürde, und trat lächelnd vor einen Spiegel von seltener Pracht und Größe, bei dessen Ankauf er alle Nerven seines Finanzwesens angespannt haben mochte; denn die übrigen Möbeln waren sehr unbedeutend.

Vor diesem Lieblinge stand er einige Minuten ohne Bewegung und staunte sich an. Dann griff er nach einem Handspiegel, um sich von hinten zu bewundern. Er schien mit sich und seinem Kleidermacher vollkommen zufrieden, und bewies es auf die lächerlichste Weise durch Tänzer-sprünge und Kuschhändchen, die er seinem eigenen Zerrbilde zuwarf.

Zwölftes Kapitel.

Der Dichterling.

Als dieses Affenspiel eine gute halbe Stunde gedauert hatte, setzte er sich an seinen Schreibtisch und nahm ein Büchlein in die Hand, das in rothen Saffian gebunden und auf dem Schutte vergoldet war. Er schlug es auf und beschaute den Titel:

„Gedichte von Blasius Süßling,“
mit den heitersten Mienen, in welchen man die Vaterfreude eines jungen Autors nicht verkennen konnte. Dann fing er an, verschiedene Gedichte sich selbst vorzulesen. Sie waren bald an Fanny, bald an Molly gerichtet. Ich verstehe nichts von der Dichtkunst, und kann also über diese Minneliedchen nicht urtheilen; doch muß ich bekennen, daß mir immer eins wie das andere klang und jedes mir die traurigste lange Weile machte. Er hingegen mochte sich an dem ewigen Geleier von Augensternen, Marmorbusen und Lilienhänden außerordentlich ergötzen; denn er las wie besessen, und so oft ein solcher Singsang zu Ende war, warf er sich im Stuhle zurück und klatschte mit Entzückung in die Hände.

Er ward endlich zu meinem Troste so heißer, daß ihm die Stimme versagte. Dennoch war es ihm nicht möglich, sich von dem goldnen Büchlein zu trennen: er las es still bis auf den letzten Buchstaben. Hierauf schrieb er einige Zeilen, brach das Blättchen zusammen und legte mich und einen andern Gulden, den er zuvor sauber wusch, hinein.

Ich erhielt einen so glücklichen Plaz, daß ich meine Neugier, das Brieflein zu lesen, befriedigen konnte. Es lautete folgender Maßen:

An den Herrn Redacteur der ** gelehrten Zeitung.
Ich gebe mir hiermit die Ehre, Ewr. zc. die jüngsten Kinder meiner Muse vorzustellen. Haben Sie die Güte, sie durch Ihre Zeitung der gelehrten Welt zu empfehlen, und sich vorher durch ein Glas rheinischen oder burgundischen Nektar in gute Laune zu setzen.
Beharrend zc.

Süßling.

Diesen Brief schob er seinen rothgekleideten Kindelein in den Busen und sandte sie wohl eingepackt an die Behörde.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Recensent, wie man sie mitunter im achtzehnten Jahrhundert hatte, und, nach dem alten Sprichwort vom Unkraute, wohl auch im neunzehnten haben wird.

Der Bote trabte, wie wir aus dem Gewühl von Wagen und Reitern schloßen, durch verschiedene volkreiche Straßen; aber bald kam er in eine stillere Gegend, wo uns mancherlei üble Dünste, die wir witterten, vermuthen ließen, daß er sich in einem engen und unsaubern Gäßlein befinde. Hier hörten wir ein Weilschen seinen einsamen Fußtritt; dann stieg er so viele Stufen hinauf, daß wir glaubten, die Reise gehe in den Himmel. Doch endlich klopfte er an eine Thür. Sie ward geöffnet und eine rasche Hand erbrach das Siegel unsers Päckchens. Wir befanden uns in einem engen Stübchen, das durch zwei kleine Löcher einer Dachnase mühsam Luft und Licht schöpfte.

Ich hatte mir den Herrn Redacteur ganz anders vorgestellt, als er war. Er sollte, nach meinen Gedanken, wenigstens einen Bart haben; aber siehe da, es war ein Gelbschnabel, den ich, wenn er mir auf der Gasse begegnet wäre, für einen großen Schulknaben gehalten hätte. Ich und mein Gefährte schienen ihm sehr willkommene Gäste. Das Brieflein übersah er mit Einem Blicke und sprach zu dem Boten: „Ich empfehle mich dem Herrn Süßling und werde seinen Auftrag bestens besorgen.“

Er that es sogleich; doch die Art, wie er dabei verfuhr, war mir eben so unerwartet, als die Glätte seines Kinns. Ich hatte, wie ich mit Scham bekenne, in der einfältigen Meynung gestanden, daß ein Mann — oder, wie hier, ein Junge — der ein Buch beurtheilen und empfehlen wolle, solches vorher mit Bedacht lesen und prüfen müsse; aber mein milchbärtiger Kritikus zeigte mir durch sein lehrreiches Beispiel, daß diese Weitläufigkeit ganz unnöthig sey. Er durchblätterte das rothe Büchlein in einer halben Minute, nahm dann stracks seinen Kiel und schrieb:

„Freue dich, Deutschland! Recensent verkündiget dir einen hohen Genuß. — Süßling, der Petrarca unserer Zeit, hat sich endlich entschlossen, die Schätze seines Pultes, welche bisher nur von seinen Busenfreunden in vertraulichen Stunden genossen wurden, der ganzen Welt mitzutheilen. Ein Geschenk von solchem Werthe konnte nur sein Genius uns machen. Die Kritik — von Entzückungen überwältiget — verstummt.“

Bei dem letzten Worte brach er in ein lautes Gelächter aus, warf die Feder hin und sagte: Punktum! Der Narr kann damit zufrieden seyn. So wacker posaunet kaum ein armer Dorfspeiser für zwei Gulden!“

Er kleidete sich nun an und machte sich dieses Geschäft eben so leicht, als eine Recension. Die Millionen Federchen, die in seinen Haaren und an seinem Rocke hingen, waren unter seiner Kritik. Eben so wenig fand er sich durch die strickförmige Gestalt des isabellfarbenen Halstuches bewogen, einige Verbesserungsanstalten zu treffen. Er hüllte sich sorglos in eine weite, braune Kutte, deren

sechsfacher Kutscherfragen den Rücken bedeckte, und sich sogar bis an die Gränze der tiefern Gegend, die man nicht gern nennt, ausdehnte. Dieses häßliche Gewand (das man, wenn ich recht gehört habe, *Matin* oder *Schanzläuser* benamset) gab meinem Kunstrichter das Ansehen eines polnischen Bärenführers.

Er hatte schon den Hut auf dem Kopfe und die Thürklinke in der Hand, als ein Knabe die hohe Himmeltreppe heraufkam, ein versiegeltes Paket überbrachte und sich sogleich wieder entfernte. Der Kritiker zerriß begierig den Umschlag, fand ein Buch und — weiter nichts. Er schlug Blatt für Blatt um, durchspähte jede Falte des Couverts; aber nirgends that er den erwarteten Fund. Darüber entrüstet, warf er das Buch auf die Dielen und murrte: „Warte, du sollst mir's empfinden, daß du dich unterstanden hast, mir so kahl unter die Augen zu treten! Dein Verfasser dünkt sich sehr klug, und das gemeine Sprichwort vom Gesang des Brodlieds weiß er doch nicht.“ —

Wir lagen noch, wie vergessen, auf dem Schreibtische und konnten also das Thun und Lassen des verächtlichen Burschen ungehindert beobachten. Jetzt fielen wir ihm wieder in die Augen, und er schien durch unsern Anblick ein wenig getröstet. Er steckte uns in die Tasche und ging eilend — in ein Branntweinhaus, wo er mit uns einen alten Schuldrest bezahlte, um sich neuen Kredit zu verschaffen. Vorher aber sprach er noch in dem Laden eines Antiquars ein und trug ihm Süßlings Gedichte zum Kauf an. „Gedichte?“ — fragte der Büchertrödler mit einem mitleidigen Lächeln: „Gedichte sind kein gangbarer Artikel. Haben Sie nicht den berühmten *Rinaldo Rinaldini* oder andere Räubergeschichten? Die will ich Ihnen

mit Vergnügen abkaufen; denn darum zerreißen sich jetzt fast die Menschen. Aber Gedichte mag niemand umsonst. Es ist ewig Schade um diesen niedlichen Band. Für den geb' ich acht Groschen.“

Mein edler Kunstrichter nahm dieses Schandgeld in Empfang. Der Antiquar ergriff dann ein Messer und fiel damit Süßlings geliebte Kinder mörderlich an. „Sehen Sie,“ sprach er, „da werf' ich das Poetchen aus seinem schönen Hause und quartiere nun einen Kalender hinein.“ —

Vierzehntes Kapitel.

Hochmuth und Pedanterei.

Der Mundschenke des ehrwürdigen Kunstrichters gab mich bald wieder aus und ich wanderte nun eine Weile durch unbedeutende Hände. Meine Herrschaften waren gute, ehrliche Leute; aber was ist von Schustern und Schneidern, Perückenmachern und Trödelweibern viel Merkwürdiges zu erzählen? Es fiel mir zwar Anfangs auf, daß eine Hausirerin, in deren Besitz ich einige Wochen war, bei mehreren verheiratheten Damen bloß deswegen mit ihrem Krämchen aus- und einging, um Liebesbriefe zu bestellen; allein man hat mich nachher versichert, diese Briestauben flögen so häufig herum, daß es der Mühe nicht werth sey, davon zu sprechen. Ich unterdrücke daher meine Beobachtungen und versetze mich sogleich in das Haus eines geheimen Raths, der mich aus den Händen eines Wechslers erhielt.

Die hochtönende Würde meines neuen gnädigen Herrn war zum Glück ein leerer Titel. Ich sage wohlbedächtig: zum Glück; denn der Fürst und sein Land würden sich

bei den Rathschlägen dieses schwachköpfigen Kleinmeisters sehr übel befunden haben. Aufgeblasener Pfauenstolz war der Hauptzug seines Charakters. Sein Gang, seine Tracht und alle seine Handlungen zeugten von Selbstverehrung seiner eigenen Person und Geringschätzung anderer Menschen. Er pflegte stets, wenn er auch nur spazieren ging, so prachtvoll und festlich gekleidet zu seyn, als ob er bei Hofe erscheinen wolle. Sah man einen alten, künstlich frisirten Herrn, mit einem Haarbeutel, Degen und Armhut, auf der Landstraße oder zwischen Getreidefeldern gravitatisch herumstrohen, so war es gewiß niemand anders als mein geheimer Rath.

Ich hatte bisweilen die Ehre, ihn zu begleiten, und es war für mich eine angenehme Unterhaltung, die lächerliche Steifheit seiner Complimente zu beobachten. Er bediente sich dabei des platten, seidenen Dreiecks, das einen Hut vorstellen sollte, nach festbestimmten Regeln. Wenn ihm Leute vom ersten Range begegneten, zog er es langsam und feierlich unter dem Arme hervor, zeichnete damit einen weiten Luftbogen bis fast auf die Erde, und führte es auf demselben Umwege wieder an seinen Ort. Die übrigen Klassen der Hof-Rangordnung wurden mit einem kürzern und etwas schneller und nachlässiger gezirkelten Bogen abgefunden. Gegen Personen vom Mittelstande rückten Ihre Gnaden den Triangel nur einen Zoll breit vorwärts und schoben ihn sogleich wieder zurück. Bürger und Handwerker aber fertigten sie, ohne Berührung des Armhütchens, mit einem fast unmerklichen Kopfnicken ab.

Eben so pünktlich verfuhr der hochmüthige Pedant bei seinem Briefwechsel. Er hielt eine genaue Tabelle über die Grade der Achtung, die er seinen gewöhnlichen Correspondenten zu bezeigen geruhte. Es war darin bemerkt:

wann und wo er mit Respekt, Hochachtung oder Estime beharrte; und bei wem er sich unterthäniger, gehorsamer, ergebenster Diener oder nur Dienstergebenster, Dienstwilliger, Bereitwilliger u. s. w. unterschrieb. Er schloß nie einen Brief, ohne diese Tabelle vorher nachzuschlagen. Schrieb er aber an Jemand zum ersten Male, da ward es ihm so schwer, den Schweif seiner Epistel zu künsteln, daß ihm darüber der Angstschweiß ausbrach. Oft ließ er sogar einen Brief, den er nach langen Grübeleien zu Stande gebracht und auf die Post geschickt hatte, plötzlich wieder zurückfordern, weil ihm eine neue Bedenklichkeit einfiel, daß er im Punkte der Hoflichkeit zu viel oder zu wenig gethan habe.

Fünfzehntes Kapitel.

Respektwidrige Behandlung einer vornehmen Nase.

Er bewohnte den ersten Stock eines großen Hauses, der zwanzig Zimmer enthielt. Mit diesem weiten Raume war aber der einsame Hagestolz — ungeachtet er nie Gesellschaft bei sich sah — nicht zufrieden: er trieb den Bewohner des zweiten Stockes durch ein höheres Miethgebot aus dem Hause und herrschte nun über vierzig Zimmer, die er jährlich mit sechshundert Thalern bezahlte. Man hätte dem alten Thoren wegen dieser tollen und unnützen Verschwendung einen Vormund setzen sollen; doch in allen andern Stücken war er ein zäher Knicker, der seine Bedienten fast verhungern ließ und keinem Armen einen Pfennig reichte. Daher kann ich mir jene Bergeudung nicht anders erklären, als daß Ihro Hausexcellenz (denn nur seine Domestiken und die für ihn arbei-

tenden Handwerker excellenzten ihn) sich für zu vornehm hielten, mit andern Adamskindern unter Einem Dache zu wohnen. In dieser Muthmaßung bestärkt mich der Umstand, daß er jedes Mal, wenn er ausgehen wollte, einen Lakeien als Kundschafter, ob die Treppe rein von Menschen sey, voraus schickte, um nicht in die Verlegenheit zu gerathen, den Gruß eines Hausgenossen erwiedern zu müssen.

Er vermied sorgfältig, mit Leuten von niederm Stande das kleinste Wörtchen zu wechseln. Daher ließ er zum Beispiel dem Barbiergesellen, der ihn bediente, strenge verbieten, guten Tag oder Adieu zu sagen. Er mußte eben so stumm kommen, den Bart scheeren und wieder gehen, wie das bekannte Barbiergespenst in den Volksmärchen der Deutschen.

Eines Tages erschien ein Neuling, der noch nicht die Gnade gehabt hatte, den Herrn geheimen Rath einzusehen. Der Gebrauch seiner Zunge war ihm von den Bedienten im Vorzimmer untersagt worden; er gab also keinen Laut von sich, und es ging Anfangs alles trefflich und gut. Als er aber mit seinem Messer in die Gegend zwischen Mund und Nase kam, schien seine Methode meinem Herrn äußerst zu mißfallen. Er verzerrte grimmig sein Antlitz und orgelte sogar vor Verdruß mit den Füßen. Allein der Bursch bemerkte diese stummen Ausbrüche von Unmuth entweder nicht, oder ließ sie sich nicht anfechten; kurz, er that, was seines Amtes war, und trat schweigend ab.

Stracks zog der geheime Rath die Klingel und befahl dem kommenden Bedienten, daß er den Chirurgus, bei welchem der mißfällige Gesell in Diensten stand, sogleich herbei holen solle. „Sagt ihm,“ rief er dem forteilenden Bedienten nach, „daß ich ihn augenblicklich erwarte.“

Der Wundarzt kam athemlos gelaufen und fragte, was zu hohem Befehl stehe.

„Ordnen Sie doch an,“ sagte der geheime Rath ernst und mürrisch, „daß mich Ihr Gesell künftig nicht mehr bei der Nase fasse.“

Der Chirurgus, welcher aus der Eile des Rufs einen Arm- oder Beinbruch vermuthet hatte, erstaunte nicht wenig und antwortete mit Lächeln: Ich werde diese Unschicklichkeit abstellen. Aber warum wählten Ihre Gnaden nicht den kürzern Weg, sie dem ungelenkten Burschen sofort selbst zu verbieten? —

„Um!“ versetzte der Rath und warf die beleidigte Nase hoch auf: „Ich pflege mit solchen Leuten nicht zu sprechen.“ —

Sechzehntes Kapitel.

Die Hausercellenz in der Klemme.

Dieses Nasengeschichtchen stellt den ganzen Mann so lebhaft dar, daß ich mich der Mühe überheben kann, sein Konterfei weiter auszumalen. Ich eile daher zu der Erzählung des tragi-komischen Vorfalles, der mich von ihm trennte.

Er setzte nie einen Fuß vor die Thür, ohne sich von zwei Nachtretern in Livree begleiten zu lassen. Sogar auf den einsamsten Spazierplätzen vor den Thoren der Stadt, wo man oft selbst den Fürsten ohne Gefolge sah, trabten seine Schatten hinter ihm her. Diese prunkende Geleitschaft unterblieb nur dann, wenn er in der Dämmerung des Abends eine alte Geliebte besuchte, die er am äußersten Ende der entlegensten Vorstadt, wo die

Zimmermiethen spottwohlfeil war, in freier Wohnung unterhielt. Wieder ein feiner Zug seines Charakters! Er selbst wohnte, bequemer als ein König, in zwei Geschossen eines Palastes, und die Dame seines Herzens mußte sich mit einem elenden, dunkeln Kämmerchen begnügen.

An einem düstern, regenhaften Tage trieb ihn Amor auch zu ihr hinaus, und es war schon völlig Nacht geworden, als er nach der Stadt zurückging. Da trat plötzlich in einer öden Gegend ein Mann von wildem Ansehen hinter einer Gartenmauer hervor, stellte sich ihm in den Weg und sagte: „Gnädiger Herr! Armuth und Verzweiflung dringen mich, Sie um eine Gabe zu bitten.“

Der geheime Rath erschrock, wich einen Schritt auf die Seite und schmähle: Haltet mich hier nicht auf! Ich habe kein Geld bei mir und das Betteln ist verboten.

„Ach!“ seufzte der Arme: Noth kennt kein Verbot. Ich bin kein gewöhnlicher Gassenbettler; ich erniedrige mich heute zum ersten Male dazu. Aber was thut man nicht, um ein krankes Weib und ein Häufchen kleiner Kinder, die nach Brod schreien, zu erquickern!“ —

Geht und arbeitet! schnaubte mein Herr.

„Das hab' ich bisher aus allen Kräften gethan; doch ein armer Tagelöhner, was kann der zurücklegen? — Im Begriff, ein nahrhaftes Handwerk zu lernen, ward ich, leider! in meinem sechszehnten Jahre gezwungen, der Trommel zu folgen. Nun bin ich ein elender, zum Krüppel geschossener und verabschiedeter Soldat, und kann jetzt nicht einmal mehr ein Stück Arbeit außer dem Hause suchen, weil mein sterbendes Weib und meine sieben hülflosen Würmchen jeden Augenblick meines Beistandes bedürfen. — Ach, gnädiger Herr! mein Jammer ist so groß, daß ein Glücklicher, wie Sie, keine Vorstellung davon hat!

Ich besitze keinen rothen Heller; ich und alle die Meinigen haben seit vier und zwanzig Stunden keinen Bissen gegessen; und überdies droht unser unbarmherziger Wirth, dem wir Miethzins schuldig sind, uns morgen früh gerichtlich aus dem Hause werfen zu lassen.“

Was geht mich das alles an? Ich kann Euch nicht helfen.

„Sie können nicht?“ — rief der Soldat: „Ha! durch diese Sprache lästern Sie Gott, der Sie so reich machte! — Sie und Ihre Umstände sind mir bekannt. Es ist Ihnen ein Leichtes, neun unglückliche Menschen durch ein paar Thaler vom nahen Verderben zu retten. Haben Sie Mitleid, erbarmen Sie sich!“

Seyd Ihr toll? schrie der geheime Rath: So ein unverschämter Bettler ist mir noch nicht vorgekommen! Wer hat Euch denn Weib und Kinder auf den Hals gezwungen? Nun sollen andere ehrliche Leute sie ernähren; aber ich für meine Person fühle keinen Beruf dazu. Kurz, Ihr bekommt nichts, mit einem Worte, nichts! —

Der Soldat blickte wild umher, hob dann die Augen und Hände gen Himmel und stöhnte: „Gott, du kennst mein tiefes, unverschuldetes Elend! Verzeihe mir eine That, zu der mich dieser Unmensch zwingt, den du mit Reichthum und Wohlthaten überhäuftest!“ — Hierauf sprang er dem geheimen Rathe, der indessen von dannen eilte, wie ein Tiger nach, faßte grimmig ihn an der Brust und forderte mit einem dumpfen, schrecklichen Tone seine Börse.

Mein Herr schnappte, wie ein Fisch auf dem trocknen Lande, nach Luft. Schrecken und Angst lähmten seine Zunge: er strebte vergebens, nach Hülfe zu schreien. Es war auch nicht rathsam; denn der Unglückliche rief ihm ins Ohr:

„Sobald Sie laut werden, sind Sie ein Kind des Todes! Ich habe den Rabenstein nun einmal verdient.“ —

Dennoch ergab sich der bedrängte Geizhals, der einen vollen Beutel in der Tasche hatte, nicht sogleich, sondern griff nach seinem kleinen Hofdegen, um sich damit zu vertheidigen. Darüber lachte der Kriegsknecht wild auf, brach die ärmliche Waffe, indem sie sich noch weigerte, die friedliche Scheide zu verlassen, über dem Knie entzwei, packte seinen Gegner an der Gurgel und schwor fürchterlich, ihn auf der Stelle zu erdrosseln, wenn er nicht, durch unverzügliche Auslieferung seiner Börse, der Sache ein Ende mache.

Zögernd und zitternd überreichte jetzt der geheime Rath sein schweres Geldneß. Der Soldat nahm ungefähr vier oder fünf Gulden (unter denen ich mich befand) heraus, warf ihm dann den Beutel, in welchem noch zehnmal so viel zurück blieb, vor die Füße und eilte fort.

Geht nur, geht! rief Jener ihm nach! Ihr sollt dem Henker nicht entlaufen!

Der Soldat wandte sich und sagte: „Ich traue Ihnen zu, daß Sie sich freuen würden, mich auf's Schaffott zu liefern. Wohl an, thun Sie Ihr Bestes, mich aus der Schaar meiner Unglückskameraden, die ihr Blut für das Vaterland vergossen und im Alter verhungern müssen, herauszufinden! Ich verliere kein Wort um mein Leben: es war mir längst zur Last.“ —

Siebzehntes Kapitel.

Das Schloß vor dem Munde.

Er eilte nun zum nächsten Bäckerladen und kaufte Brod. Ich hätte gern das Verdienst gehabt, eine hungernde Fa-

milie zu sättigen; allein ich erhielt diese Bestimmung nicht, und mußte nun erwarten, das Eigenthum des herzlosen Menschen zu werden, der diesen Unglücklichen kein Obdach gönnte.

Wie sprangen und jauchzten die armen Kinder, als der Vater erschien und Brod austheilte! Es war ein herrliches Schauspiel, sie essen zu sehen. So schmeckt es euch nie, ihr reichen Schwelger, wenn ihr auch die theuersten Leckereien aus allen Welttheilen und eure Köche aus Frankreich verschreibt! — Schränkt eure üppigen Tafeln ein und sendet, was ihr dadurch erspart, in die Hütten der Armen: so werdet ihr eurem Magen mehr Gflust und eurem Herzen das Gefühl guter Thaten verschaffen! —

Der unglückliche Vater weidete seine Augen an der Freude seiner gesättigten Kinder. Sie schliefen vergnügt ein; ihn aber floh, von dem Gedanken an seine That verscheucht, der wohlthätige Schlaf. Sie erschien ihm in der Grabesstille der Nacht wie ein furchtbares Gespenst, und trieb ihn rastlos aus einem Winkel in den andern. Er seufzte, weinte, warf sich auf die Knie und rang betend die Hände. Doch die ersten Lichtstrahlen des Morgens beruhigten ihn. Er schlummerte einige Stunden und ging dann aus, um seine Stubenmiethe zu bezahlen.

Sein Hauswirth war ein kleines Männchen, mit einem häßlichen, hämischen Gesichte. Bekleidet eine große Meerkrage mit einem steifen, brandgelben Rocke, setzt ihr eine Beutelperücke auf und steckt ihr einen kurzen Degen mit einem Griff von Porzellan an die Seite, so habt ihr ein treues Nachbild von ihm.

„Was wollt Ihr?“ rief er rauh und polternd seinem Schuldner entgegen: „Ihr kommt doch nur, um mir eure alten Klagelieder vorzuwünseln und um Nachsicht zu bit-

ten! Ich kann mich nicht aufhalten; ich muß nach Hofe. Aber vorher will ich Euretwegen einen andern Gang thun; denn — Ein Wort für tausend! — ich leide durchaus länger kein Bettelvolk in meinem Hause.“ —

Herr Hof-Intendant, sagte der Arme, Sie verfahren sehr hart mit mir! Haben Sie denn die vorigen Zeiten ganz vergessen? Unsere Aeltern waren Nachbarn und an Stand und Armuth sich gleich. Wir gingen mit einander in die Schule und theilten manche Freude und manchen Bissen Brod. Ach, wie hat sich das alles geändert! Ich mußte die Muskete tragen; Sie aber blieben wegen Ihrer kleinen Statur verschont, wurden Bedienter, Schreiber, heiratheten eine reiche Wittve und schwangen sich oder — krochen zu einer Stelle empor, die Ihnen jährlich gegen zweitausend Thaler einträgt.

„Nun? Was soll das alles sagen?“ fiel der Intendant mit Heftigkeit ein.

Das soll es sagen, antwortete der Soldat mit fester und erschütternder Stimme, daß Sie ein übermüthiger, menschenfeindlicher Mann sind! Ein aufgedunsener Glückspilz, der sich seiner niedern Herkunft nicht mehr erinnert und sich vor seinem eigenen Gewissen nicht schämt, einen blutarmen Mann zu drücken, der ehemals sein Spielgesell war, und zu eben derselben Zeit für den Fürsten und das Vaterland stritt, als der gegenwärtige Herr Hof-Intendant einem Kammerjunker die Schuhe putzte! — Pfui! mich reuet jedes demüthige Wort, das ich vor den tauben Ohren eines solchen Menschen verlor! Hier, mein Herr, sind die elenden zwei Thaler, um die Sie mich so unbarmherzig gequält haben! Ich bin Ihnen nun keinen Heller mehr schuldig und suche mir sogleich ein anderes Quartier; denn

mich schaudert, unter dem Dache eines Menschenfeindes zu wohnen. —

Bei diesen Worten flog ich, nebst zwei andern Gulden auf den Tisch, und der Soldat eilte hinweg. Dem Intendanten hatte die unwillkommene Erinnerung an die vergessene Schubbürste ein Schloß vor den Mund geworfen. Er murmelte nur einige unverständliche Worte in sich hinein, strich uns in seine Tasche, und ging — wie er zu sagen pflegte — nach Hofe.

Achtzehntes Kapitel.

Ein gutes Hausmittel gegen den Hochmuth der Großen.

Nach Hofe! Eine prahlende Redensart, die aber hier, in die Sprache der Wahrheit übersezt, nichts weiter hieß, als in den Hof des fürstlichen Schlosses, wo er in einem düstern, kühlen Gewölbe sein Wesen trieb. Ich erwähne der kellermäßigen Beschaffenheit dieses Gemachs nicht ohne Grund. Sie hat, wie die Folge zeigen wird, einen wichtigen Einfluß auf meine Geschichte.

Er bot drei jungen Herren, die schon hinter ihren Tintenfässern saßen, einen guten Morgen und fragte: „Sind des Herrn Hofmarschalls Excellenz bereits im Schlosse?“

Die Herren lächelten und sagten: Ja wohl!

„Poß tausend!“ rief er und bebte zusammen: „haben Ihre Excellenz schon nach mir geschickt?“

Die jungen Gefellen winkten sich mit den Augen, und thaten, als hätten sie seine Frage nicht gehört. Er wiederholte sie mit steigender Angst, und nun antworteten sie: Nein.

„Das ist schön!“ jubelte der kleine Mann, und rieb wie

ein Schulknabe, den die Ruthe seines Lehrers verschonte, mit lustigen Grimassen die Hände. Er setzte sich dann vergnügt an sein Pult und legte mich und meine zwei Konforten — ich weiß nicht in welcher Absicht — vor sich hin. Vermuthlich wollte er uns in einen eisernen Kasten, der zu seinen Füßen stand, verschließen; allein wir entgingen dieser Gefangenschaft durch eine für ihn höchst erfreuliche Begebenheit, die ich bald erzählen werde.

Ehe sie sich ereignete, verließ er auf einige Minuten das Gemach. Darauf mochten die obgedachten drei jungen Jäntchen — es waren der Herr Hofküchenschreiber, der Herr Hofkellerschreiber und der Herr Hofstallschreiber — lange gelauert haben, um sich über ihn lustig zu machen. Sie schienen mir, sobald ich sie sah, von der leidigen Aufklärungspest, die besonders unter der Jugend immer weiter um sich greift, angesteckt zu seyn, und die geziemende Hofmarschallsfurcht des Intendanten etwas abgeschmact zu finden.

Meine Vermuthung bestätigte sich, indem er die Thür hinter sich zudrückte. Da brachen sie in ein lautes Gelächter aus und der Küchenschreiber begann: „Ich kenne doch keinen elendern Speichellecker, als unsern Kollegen! Was das immer für ein ängstliches Fragen nach des Herrn Hofmarschalls Excellenz ist!“

Unser einer ist froh, fiel der Kellerschreiber ein, wenn er von der alten, mürrischen Excellenz nichts sieht und hört.

„Es ist wahr,“ sagte der Stallschreiber, „der Hofmarschall führt bisweilen gegen seine Untergebenen eine rauhe Sprache; er hat aber kein böses Herz, und ich stehe dafür, er würde sich glimpflicher betragen, wenn ihn knechtische Gemüther, wie der Intendant und seines Gleichen, nicht verdorben hätten. Kennen Sie Bürgers Mittel gegen den Hochmuth der Großen?“

Nein, sprach der Kellerschreiber.

„Nun, so will ich es Ihnen mittheilen. Es lautet so:

Viel Klagen hbr' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt;
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.“

Neunzehntes Kapitel.

Sechs Hasen treten auf.

„Was gibts?“ fragte der Intendant, der eben jetzt mit einem so heitern Gesichte, wie der lieblichste Maitag, zurück kam und das letzte Wort des Stallsehreibers gehört hatte.

Es gab nichts, antwortete Dieser, als ein paar goldene Verse aus Bürgers Gedichten. Kann ich auch Ihnen etwa damit aufwarten?

„Mit dem Golde, ja!“ versetzte der Intendant: „aber mit den Versen bleiben Sie mir vom Halse! Ich liebe, wie bekannt, solche Tändeleien nicht. — Wissen Sie etwas Neues?“

Nun?

„Des Herrn Hofmarschalls Excellenz sind, wie ich von den Lakaien im Vorzimmer vernommen habe, heute bei sehr guter Laune.“

Diese wichtige Botschaft ward keiner Antwort gewürdigt. Er schien aber diese stille Beschämung nicht zu fühlen, sondern setzte sich wohlgemuth an seinen Ort, und ließ seine Feder so gewaltig arbeiten, daß man ihr Knarren in einer Ferne von zwanzig Schritten hören mußte.

Sein Amts- und Dienstfeifer blieb nicht unbelohnt. Es

kam ein alter Jäger, der theils in der Hand, theils in der Jagdtasche sechs Hasen trug und den Herrn Hof-Intendanten sprechen wollte. Das fleißige Männchen sprang behende von seinem Stuhl auf und fragte, was er bringe. „Diese sechs Hasen,“ antwortete der Forstmann, „die ich Ihnen auf Befehl des Herrn Hofmarschalls, dessen Revierjäger ich bin, übergeben soll.“

Es wäre sehr überflüssig, die frohe Bestürzung des Empfängers mit einem Aufwand von Worten zu beschreiben; denn jeder meiner Leser hat doch wohl irgend ein Mal ein Kind gesehen, dem Mamachen eine schöne Puppe vom Weihnachtsmarke mitbrachte. Gerade so stand er mit offenem Munde da, und streckte freudetrunken seine Hände den Hasen entgegen. Eine volle Minute war er vor Entzücken sprachlos. Dann fing er an zu stammeln: „Welche hohe Gnade! Womit hab' ich Unwürdiger sie verdient? Ich thue meine Schuldigkeit und bin übrigens, wie die Schrift sagt, ein unnützer Knecht.“

Was weiß ich davon! sagte der Jäger lächelnd: Ich befolge das Geheiß meines Herrn, und damit holla! Machen Sie doch wegen der paar Häschen keinen so langen Senf!

„Nun, ich will jetzt stumm seyn;“ versetzte Jener: „stumm, wie eine Wand, aber ich behalte mir vor, Seiner Excellenz meinen unterthänigsten Dank abzustatten. Leg' Er indessen, mein guter, lieber Mann, die kleinen Nörren hier in mein Cabinet.“

Ho, ho! so klein sind sie eben nicht! fiel der Weidmann hastig ein: Es sind zwei tüchtige Kammeler darunter, über deren Größe die Excellenz selbst erstaunte.

Der Einwurf des Grünen setzte den Brandgelben in Schrecken und Angst. Er ward erst roth, dann blaß, und

entschuldigte sich stotternd: es sey ihm nicht in die Gedanken gekommen, die edeln, vortrefflichen Hasen zu tadeln; man pflege vielmehr im Gegentheil oft Dinge, die man sehr angenehm und liebenswürdig finde, klein zu nennen, und in diesem Sinne habe denn auch er von den ehrenwerthen Hasen gesprochen. Da jedoch diese Vertheidigung seine Furcht, wegen jenes mißverstandenen Schmeichelwörtchens bei seinem hohen Gönner angeschwärzt zu werden, nicht völlig beruhigen, und es ihm deßhalb räthlich scheinen mochte, sich der Verschwiegenheit des alten Nimrods durch ein ansehnliches Trinkgeld zu versichern: so drückte er ihm mich und meine beiden Gesellen in die Hand. Der Waldmann stuzte über dieses ansehnliche Geschenk und behauptete himmelhoch, daß er es nicht annehmen werde; allein bei dergleichen Gelegenheiten pflegen die meisten Menschen, wenn sie auch in allen andern Fällen die unbiegsamsten Starrköpfe sind, am Ende nachzugeben. Der Jäger machte von dieser Regel keine Ausnahme, und trug uns frohen Muthes in sein Forsthaus, das nur einen Büchschuß weit von dem Landgute des Hofmarschalls entfernt lag.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Gesellschaft der sechs Hasen wird durch einen siebenten vermehrt.

„Heute hab’ ich in der Stadt gute Geschäfte gemacht!“ rief der Förster seiner Frau entgegen: „Sieh, Mutter, meine sechs Hasen, für die ich weder einen rothen Pfennig, noch einen Dank erwarten konnte, haben mir drei harte, blanke Gulden erworben! Und das begab sich so:

Ich hatte den glücklichen Einfall, nicht geraden Weges in's Haus des Hofmarschalls zu gehen, sondern im Schlosse nach ihm zu fragen, und ihm, als er dort war, durch einen Hoflakeien melden zu lassen, daß ich die befohlenen Hasen überbringe. Da kam er denn selbst aus der Antichambre, besah sie, lobte sie und sagte: Tragt sie hinunter in die Expeditionsstube und übergebt sie dem Hof-Intendanten! — Ich ging und fand einen kleinen, schnurrigen Kauz, der vor Freude so außer sich war, als ob ich ihm die Schlüssel des Himmels überbrächte. Er wollte durchaus von mir wissen, wie er diese hohe Gnade verdient habe; allein ich konnte darüber keine Auskunft geben: denn da unsere Excellenz sonst sehr zäher Natur ist, so war mir ihre heutige Freigebigkeit selbst unbegreiflich. Am Ende braucht' ich noch einen kleinen Kunstgriff, um ein gutes Gratial zu gewinnen. Ich mußte nämlich dem Intendanten ein Wort auf, das man als eine Geringschätzung meiner Hasen auslegen konnte, und stellte mich, ungeachtet ich wußte, daß er es nicht so böse gemeint hatte, darüber beleidiget. Mein Pfiffchen schlug an: er schenkte mir, um mich wieder gut zu machen, diese drei Gulden.“

Was du für ein kluger Kopf bist! rief die Försterin aus, und klatschte jauchzend in die Hände. Sie war dem Ansehen nach eine der sparsamen Damen, die sogar mit ihrer Zärtlichkeit haushalten, und sie nur dann als ein Belohnungsmittel anwenden, wenn ihr Ehekonfort auf eine unerwartete Weise die Wirthschaftskasse bereichert: denn Anfangs empfing sie ihren Alten frostig und finster; aber durch den Anblick seiner unverhofften Beute ward sie plötzlich erwärmt und erheitert, und rückte zuletzt sogar mit einem herzlichen Kusse heraus.

Er schien sich auf seinen Kniff und den Beifall seiner

Hausehre nicht wenig einzubilden, stolzierte lächelnd mit großen Schritten auf und ab, und sie fuhr fort: Dich hat, gewiß und wahrhaftig! ein guter Engel in's Schloß geleitet; denn trugst du die Hasen, wie gewöhnlich, in des Marschalls Haus, so wurde Herr Christoph, oder ein anderer Bedienter damit verschickt, und diese drei harten Gulden fielen ihm in die Hände. Darum bleib' ich dabei, es war ein lieber heiliger Engel im Spiele. Aber dennoch, mein Männchen, verdienst du Lob, daß du seinen Winken und Eingebungen gefolgt bist!

Gegen Abend kam Herr Christoph, der auf dem Landgute des Hofmarschalls Geschäfte hatte, bei dem Förster zum Besuch und trat mit einem schmetternden Gelächter in die Stube. „Du bist ein sauberer Patron!“ rief er dazwischen: „Wie konntest du, Eulenspiegel, dich unterstehen, ein halbes Duzend Hasen zu verschenken, auf die mein Herr schon Gäste gebeten hatte? Das gab einen komischen Auftritt! Ich bin fast vor Lachen erstickt.“

Der Jäger forderte mit Befremden eine Erklärung dieser räthselhaften Worte, und Herr Christoph erzählte:

„Als ich gestern Mittags im Schlosse auf meinen Herrn wartete, kam der Hof-Intendant in den Saal geschlichen, wo wir Domestiken uns aufzuhalten pflegen. Er schwänzelte wie des Tobias Hündlein um mich herum, klopfte mich auf die Achsel, nannte mich seinen lieben Herrn Christoph, seinen werthgeschätzten Freund und Gönner, und pries mich glücklich, daß ich dem edelsten und großmüthigsten Herrn unter der Sonne diene; ich sey aber auch, setzte er witzelnd hinzu, dieses Hauptgewinns in der Bedienten-Lotterie vor Tausenden würdig gewesen. — Hm! dacht' ich, wozu mag dich wohl diese Schlange verführen wollen? und öffnete schon den Mund, mich nach

der Veranlassung seiner Schmeicheleien zu erkundigen; aber plötzlich trat jetzt der Hofmarschall aus dem fürstlichen Vorzimmer. Der Fuchschwänzer kroch ihm entgegen und schnitt einen Bückling, als ab er ihn anbeten wolle. Was gibt's? fragte mein Herr in einem barschen Tone; denn er ist dem Schmeichler überhaupt nicht gewogen. — Ich wollte, antwortete das Männlein mit dem Rabenbuckel, Eurer Excellenz meinen unterthänigsten Dank abstatten. — Wofür? brummte der Hofmarschall. — Für die sechs kostbaren Hasen, die Hochdero Jäger Sie sind der siebente! fiel ihm mein Herr hastig in's Wort: Wahrlich! der siebente, wenn Sie Ihre sechs Brüder für ein Geschenk angesehen haben. Welcher abgeschmackte Gedanke! Ich wollte meinem alten Jäger den Weg in mein Haus ersparen und die Hasen in meinem Wagen mitnehmen lassen; deshalb befahl ich ihm, sie indessen in Ihr Expeditionsgemach zu tragen, weil es so kühl wie ein Eiskeller ist. Hat mich denn der Dummkopf vielleicht mißverstanden, und sie Ihnen als ein Präsent überbracht? — Jetzt war es eine Fürstenlust, den Bestürzten zu sehen! Ich konnte mir sonst immer keine rechte Vorstellung davon machen, wenn ich von einem Menschen sagen hörte: er sey wie aus den Wolken gefallen; aber nun weiß ich, wie einer aussehen würde, der von den Sternen herab käme. Kein Haar anders als der Intendant! Er stammelte mit gelähmter Zunge: der Jäger habe sich zwar über den Punkt, ob die Hasen eine gnädige Verehrung seyn sollten, nicht deutlich ausgedrückt, aber sehr bestimmt und verständlich gesagt, daß er sie, auf Ihre Excellenz hohen Befehl, übergeben solle. — Nun ja, übergeben! rief der Hofmarschall; Ihrer Aufsicht übergeben, aber nicht Ihrem Magen! Das, Herr, ist ein himmelweiter Unter-

schied, und war von Ihrer Seite ein gewaltiger Rechnungsfehler; eine Rechnung ohne den Wirth. Doch, weil Sie nun einmal den Mund auf einen Hasenbraten gespißt haben, so nehmen Sie nur einen davon; aber greifen Sie nicht nach dem größten! — Jetzt war das muthwillige Hofvölkchen, das sich bis jetzt an dieser Scene still belustiget hatte, seiner nicht mehr mächtig; brausend sprengte seine Lachlust (wie ein Kammerjunker nachher sich ausdrückte) den Damm der vor den Mund gehaltenen Tücher, und selbst der Hofmarschall stimmte tapfer mit ein. Was that nun der arme Sünder? — Pfui! er hatte nicht so viel stolzen Muth, als vielleicht mancher Bettler besessen hätte: er schlug die schimpfliche Spende nicht aus, dankte ganz unterthänigst dafür, und zog ab wie ein begoffener Pudel. Ich ging ihm nach, um ihm die Hasen aus den Zähnen zu rücken. Er bat mich, einen für ihn auszuwählen, und mochte vielleicht hoffen, ich würde so mittheilig seyn, ihm den besten zu geben; allein ich war auf den jämmerlichen Menschen so erbost, daß ich ihm das kleinste, magerste Ding mit Verachtung hinwarf.“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Seelenverkäufer.

Mein alter Jäger lachte herzlich über diesen Schwank; aber seine Frau bezeugte wenig Freude. Ein Sorgenwölkchen überzog ihr Gesicht, und kaum war Christoph fort, so sagte sie seufzend: „Nun werden wir wohl das Trinkgeld herausgeben müssen!“

Ei, warum nicht gar! fuhr er auf: Du hast doch gehört, daß ich an diesem Mißverständnisse keine Schuld habe.

Was kann ich dafür, wenn ein Schwachkopf von Braten träumt! Mir sollen meine drei Gulden zehn Pferde nicht wieder aus den Händen ziehen!

„Aber deiner armen Tochter schenkst du sie wohl?“

Ja, Mutter, von Herzen gern. Trag' sie morgen zu ihr! Das unglückliche Weib macht mir manche schlaflose Nacht. Der Krieg ist nun schon so lange zu Ende und noch immer hört und sieht man nichts von ihrem Manne! Er versteht freilich das Schreiben nicht, aber er könnte sich doch von einem Andern ein Briefchen aufsetzen lassen. Hat er ins Gras beißen müssen oder ist er durch das wilde Leben im Felde so ein Taugenichts geworden, daß er an seine verlassene Frau nicht mehr denkt: das weiß Gott! —

„Ach!“ seufzte die Alte: „wenn er gestorben oder verdorben ist, so hat ihn der Edelmann auf seinem Gewissen; denn der mag sich weiß brennen, wie er will, es hat doch niemand anders, als er, unsern armen Franz den Werbem in die Hände geliefert! So einen schändlichen Seelenverkäufer gibt es in ganz Holland nicht! Das hübsche Gesicht unserer Therese stach ihm in die Augen, und nun ward ihr Mann verrathen und verkauft, um sie mit Bequemlichkeit verführen zu können.“

Schweig, Mutter! Das sind unerwiesene Muthmaßungen, über die du dir noch einen Injurienprozeß an den Hals reden wirst.

„Muthmaßungen! — Unerwiesen! — Sage mir, wie du so sprechen und es über dein Vaterherz bringen kannst, den Feind und Verfolger unserer Kinder zu vertheidigen? — Ist es denn etwa nicht wahr, daß er Theresen auf allen Tritten und Schritten nachgeschlichen ist und ihr Hände voll Gold geboten hat?“ —

Ja doch, ja! Aber sie hat ihn schimpflich abgewiesen,

und das wird ihn ärgern bis an den jüngsten Tag. Wenn nun vollends unser Eidam, wie ich noch hoffe, gesund zurückkommt, so hat uns die Büberei seiner Anwerbung — es mag sie nun der Edelmann oder sonst ein anderer heimlicher Feind angestiftet haben — wenig geschadet. — O Mutter, wie wird uns seyn, wenn wir unsern wackern Franz wieder sehen! Ein solcher Augenblick vergütet Jahre voll Kummers. —

Am folgenden Morgen wanderte die Alte, mit mir in der Tasche, zu ihrer Tochter, die ein paar Meilen davon ein kleines, aber nettes Haus in einem angenehmen Dörfchen bewohnte. Aus der Hinterthür trat man in ein niedliches Gärtchen, und vorn übersah man die lebhafteste Landstraße. Die junge Frau empfing das mütterliche Geschenk mit dankbarer Nüßrung. Sie war in der That so schön, daß ich den Geschmack des Edelmanns loben muß.

Er kam eben, als Mutter und Tochter einen Augenblick vor der Thür schwahten, die Straße herab geritten und im Galopp auf sie zu. Sein schneeweißer Kopf leuchtete von fern und war ein lebendiger Beweis von der Wahrheit des Sprichwortes: daß Alter nicht für Thorheit hilft. Die Weiber hielten Stand, bis er den Hut zog und sie freundlich anredete. Jetzt aber eilten sie ohne Antwort ins Haus, und die Mutter warf die Thür so gewaltig ins Schloß, daß die Wände krachten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Invalide.

Therese saß einige Tage nachher in der Abenddämmerung beim Spinnrocken und sang:

„Liebchen,“ sprach ein junger Ritter,
 „Herzensliebchen, weine nicht!
 Ach, das Scheiden ist mir bitter,
 Doch mich rufen Ehr' und Pflicht.

Lebe wohl!“ — Er stieg zu Pferde,
 Flog ins ferne Kampfgesild,
 Und das Fräulein sank zur Erde
 Wie ein unbelebtes Bild.

Als sie wie vom Tod erwachte,
 Rief sie aus: „So ist er fort,
 Der mir werth das Leben machte,
 Und wer harret seiner dort!

Weh, der Tod! — Er sieht auf Leichen,
 Und verkauft für Blut den Sieg.
 Welch ein Uebel ohne Gleichen
 Ist der schauderhafte Krieg!

Friedlich bei einander wohnen
 Tiger in dem wüsten Hain;
 Doch mit Schwertern und Kanonen
 Stürmt der Mensch auf Menschen ein!“

Und sie ging, nach dieser Klage,
 Wie ein stummer Geist umher.
 Einzig ihr Gedank' am Tage,
 Einzig in der Nacht war Er.

In die stillsten Klosterzellen
 Sehnte sich ihr scheuer Schmerz,
 Und der Furcht und Hoffnung Wellen
 Kauschten wechselnd durch ihr Herz. —

Einsmals ließ bei Nacht ihr Jammer
 Seinen Thränen freien Lauf.
 Horch! da schlich was durch die Kammer,
 Zog des Bettes Vorhang auf.

Und als sie darob erschrocken
Auf vom feuchten Kissen sah,
Stand mit blutgefärbten Locken
Todtenbleich der Ritter da.

Eine rothe Herzenswunde
Zeigt' er ihr mit starrer Hand,
Nechzte leis' aus blassem Munde,
Winkte drei Mal und verschwand.

Sie erhob sich zitternd, streckte
Ihre Arme nach ihm aus,
Und ihr Wehgeschrei erweckte
Schnell das ganze Waterhaus.

Ploßlich, mit verhängtem Zügel,
Ritt ein Briefkourier daher.
Sie zerriß das schwarze Siegel,
Stürzte hin, und — war nicht mehr.

Therese hatte dieses Liedchen eben zu Ende gesungen und ihre thränenden Augen getrocknet, als jemand ans Fenster klopfte. Es war ein Mann, der auf Krücken ging, nur Einen Arm hatte und ein großes schwarzes Pflaster über dem linken Auge trug. Er hustete gefährlich und sagte mit keuchender Stimme: „Guten Abend, junge Frau! Ein armer Invalide bittet um einen Zehrfennig.“

Recht gern; sagte Therese: Ich habe zwar selbst nicht viel übrig und spare jeden Heller für meinen Mann, den ich von Tag zu Tage aus dem Kriege zurück erwarte; aber kommt herein in meine Hütte und genießet ein paar Bissen Abendbrod, so gut ich es geben kann. Es wird meinem Franz auch wohl thun, wenn er gute Seelen findet, die ihn speisen und tränken.

Der Invalide ließ sich nicht zwei Mal bitten; er stielzte sogleich in die Stube. Therese wies ihm den bequemsten Stuhl an und trug ihm vorläufig Butterbrod und Bier auf. Nehmt indessen damit vorlieb, bis ich eine Suppe gekocht habe.

„Nicht nöthig, junge Frau!“ sprach der Gast: „Was Ihr da schon aufgetischt habt, ist überflüssig genug; ich würde bei hundert reichen Leuten nicht so viel erhalten. Ihr scheint mir ein braves Weib und liebt Euren Mann wohl recht sehr?“

O, von ganzer Seele!

„Wenn er nun aber so zerhauen und zerschossen, wie ich, zurückkäme? Wie da?“

Das thäte mir wehe! Doch, wahrlich bloß um feinetwillen: denn mir bliebe dennoch sein gutes, treues Herz, und ich würde ihn doppelt lieben, um ihn über sein Unglück zu trösten.

„Bestes Weib!“ rief der Soldat mit plötzlich veränderter Stimme: „Kennst du mich nicht?“

Therese trat staunend einen Schritt zurück, stürzte dann mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu und rief: Franz! Mein Franz! Ist es möglich? —

„Ja, ich bins; aber freilich nur ein schwacher Schatten meines vorigen Wesens. Die Herren Franzosen haben mir übel mitgespielt. Es sind nicht mehr die bei Rossbach!“

O, mein armer Franz!

„Beklage mich nicht, Therese; beklage dich selbst, daß ich nun nicht mehr für dich arbeiten kann! Ich will dir aber nicht lästig seyn, will in der weiten Welt mein Brod vor den Thüren barmherziger Leute suchen.“

Mann, du schwärmst! Und glaubst du denn wirklich, daß ich das zugeben würde?

„Warum nicht? Du wärst eine Thörin, wenn du mich abhalten wolltest. Was soll ich hier? Ich bin ein unnützer Brodesser.“

Franz, du kränkst mich durch solche Reden! Nein, ich lasse dich nicht wieder fort! Ich will bei Tag und bei Nacht arbeiten, und so wird der Himmel uns Beide nähren.

„Weib ohne Gleichen!“ rief Franz, indem er rasch die Krücke wegwarf, den angeblich verlorenen Arm unter dem Rocke hervorzog und das Pflaster vom Auge riß. Therese war vor Freude starr und stumm. Er umarmte sie feurig und sprach: „Vergib, daß ich dich ein wenig geängstet habe! Ich bin so gesund als ein Fisch.“ —

Sie stand noch wie betäubt. Gott im Himmel, rief sie aus, wie kann, wie soll ich dir danken! Ist es denn wirklich wahr? Ich traue kaum meinen Augen.

Franz bewies seine Gesundheit durch fröhliche Luftsprünge.

Böser Bube! sprach sie lachend: was du mich da zwei Mal hinter einander getäuscht hast! Sag' mir nur, wie du auf dieses Mummenspiel gefallen bist!

„Das ging sehr natürlich zu;“ versetzte Franz. „Seit ich in den Krieg ziehen mußte, dacht' ich immer: wird dir wohl deine Therese treu und gewogen bleiben? — Es ist mit jungen Weibern ein gefährliches Ding; viele haben den Wahlspruch: aus den Augen, aus dem Sinn! — Diese Sorge wich besonders auf dem ganzen langen Heimwege so wenig von mir, als mein Schatten; und da ich an das nächste Gebüsch vor dem Dorfe kam, so war mir nicht anders, als ob mir eine leise Stimme zuflüsterte: Prüfe Theresen! — Ich entschloß mich kurz, ging in das Wäldchen und entstellte mich, wie du gesehen hast.“

Höre, liebes Fränzchen, sagte Therese, und drohte dabei mit dem Finger, wenn ich diesen Spaß recht überlege, so

will er mir nicht ganz gefallen. Du hast an der Beständigkeit meiner Liebe und Treue gezweifelt; das war nicht fein. Doch setzen wir auch diesen Punkt bei Seite, so bekümmert es mich dennoch, daß du nun immer denken wirst, ich liebte dich nur, weil du gesund zurückgekommen bist, und würde vielleicht nach und nach kalt und lieblos gegen dich geworden seyn, wenn du wirklich ein Krüppel gewesen wärest. Ja, wahrlich! könnte nur dein eigenes Lebenswohl mit dem Verlust deiner Gesundheit bestehen, so wollt' ich dich lahm und blind wünschen, um dir zu zeigen, daß sich mein Herz dessen ungeachtet gleich bleibt. —

„Das glaub' ich, gute Seele!“ sprach Franz, und bat ihr seinen Zweifel mit einer Umarmung ab.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Windelkind.

Die herzliche Natürlichkeit dieser Leute gefiel mir. Ich verglich sie mit den Karrikaturen, deren Bekanntschaft ich in der Hauptstadt gemacht hatte, und es war mir nicht anders, als ob ich in einem großen Irrhause gewesen sey. Aber mein Unstern gönnte mir das behagliche Landleben nicht, sondern führte mich schon am folgenden Morgen in die verhaßten Mauern zurück.

Therese wollte den glücklich überstandenen Feldzug ihres Mannes mit einer guten Mahlzeit feiern; es war aber im Dorfe nicht alles zu haben, was in ihren Küchenplan gehörte. Sie entschloß sich also geschwind zu einer Reise nach der Stadt, und ich mußte sie auf den Gemüsemarkt begleiten.

Hier empfing mich ein Gärtnermädchen, dessen grüne

Waare auf einem benachbarten Rittergute gewachsen war. Der Besitzer dieses Edelhofes lebte in der Stadt, und ich ward nach verfloßener Marktzeit in seine Wohnung abgeliefert, wo ich in sehr schöne Hände kam. Die Frau vom Hause war eine blühende Rose, die man kaum so früh im Garten der Ehe gesucht hätte. Sie schien erst fünfzehn oder sechzehn Sommer alt. Ihren Gemahl sah ich nicht; aber ich hörte bald so von ihm sprechen, wie man von Todten und Abwesenden nicht sprechen soll.

Ein schlankes, lebhaftes Mädchen, dessen Schalksgeſicht rabenschwarze Locken umschatteten, sprang plötzlich in's Zimmer und rief: „Emilie, was bin ich erschrocken! Da fällt mir jetzt ein Kalender in die Hand und ich sehe mit Entsetzen, daß unser Issegrim, unser kategorischer Imperativ, schon übermorgen zurückkommt.“

Wen meinst du, Poldine? sprach die schöne Emilie.

„Wie du auch fragst! Wen sonst, als deinen gestrengen Herrn, deinen eifersüchtigen Tyrannen?“

Schwester, Schwester! du weißt, ich höre diese Sprache nicht gern. Uebrigens hast du Recht: ich erwarte übermorgen meinen Mann. Sind dir zwei Monate seiner Abwesenheit so schnell verschwunden, daß dich seine Rückkunft überrascht?

„Allerdings! Angenehme Tage haben Flügel; und ich gestehe, daß es für mich wahre Festtage sind, wenn ich die Argusaugen des Herrn von Nestor nicht über dich wachen sehe und die Ausbrüche seiner argwöhnischen Laune nicht höre.“

Laß ihn! Er wird sich in der Folge von der Festigkeit meiner Treue überzeugen und mich nicht mehr betrüben.

„Du hast die Geduld eines Engels; aber durch Sanftmuth und Schonung läßt sich ein solcher Grillenfänger

nicht bessern. Es ist unbeschreiblich, was er dich in den wenigen Monaten Eures Ehestandes schon gequält hat! Nein, man muß ihm endlich ein Mal die Stirn bieten, muß ihn wenigstens lächerlich machen: das fruchtet mehr als Seufzer und Thränen. Gib ihn nur mir in die Kur! Ich sann längst auf ein lustiges Heilmittel, das ich, wenn du mir dabei behülflich bist, im Augenblicke seiner Zurückkunft anwenden will, und ich stehe dafür, es soll wirken.“

Ich bitte, laß mich aus dem Spiele.

„Herzensschwester, das ist unmöglich; denn sieh, der Spaß besteht darin, daß dein Herr Gemahl auf ein paar Minuten glauben soll, du seyst während seiner Abwesenheit in die Wochen gekommen.“

Welcher Einfall! Willst du ihn, der keinen Scherz versteht, ohne Noth in Wuth setzen? Und der Plan deiner Posse —

„Ist folgender: Du legst dich, ein wenig bleich geschminkt, in ein stattliches Gardinenbett; ich sitze daneben und wiege eine niedliche Puppe, die ich zu diesem Behuf im Stillen gefertigt habe.“

Lustig genug! Allein was kann es nützen?

Stoff soll es uns geben, ihn zu verspotten, wenn er sich täuschen läßt. Das wird seine vorschnelle, mißtrauische Leichtgläubigkeit künftig behutsamer machen.“

Leopoldine ließ ihrer geläufigen Zunge keine Ruhe, bis die sanfte Emilie, des Widerspruchs müde, zuletzt einwilligte. Es ward also an dem Tage, da man den Herrn von Nestor erwartete, eine förmliche Wochenstube eingerichtet. Leopoldine windelte ihre Puppe, deren Larve die größte Aehnlichkeit mit dem Gesicht eines neugeborenen Kindes hatte. Sie legte dann den kleinen Balg in eine zierliche Wiege und drängte die junge Frau, die sich bis

auf den letzten Moment sträubte, hinter den Bettvorhang.

Herr von Nestor kam glücklicher Weise nicht am hellen Tage, sondern verspätete sich bis zum Abend, der jeder Augentäuschung günstig ist. Schon war die Wochenstube mit einer umschirmten Kerze matt beleuchtet, als ein Posthorn die Gasse herabschallte, ein Wagen am Hause vorfuhr und eine Zofe zur Thür hereinschrie: der gnädige Herr kommt! Leopoldine flog an ihren Posten bei der Wiege, und nach einer halben Minute dröhnte der Vorsaal unter den barschen Stiefelritten des Hausherrn. Er riß hastig die Thür auf und öffnete den Mund, um wahrscheinlich seiner Schwägerin einen guten Abend zu bieten; aber plötzlich sah er die Wiege und entsetzte sich darüber so sehr, daß ihm das Wort auf der Zunge starb und er sogar die Pforte seines Mundes wieder zu schließen vergaß. „Still, still!“ rief ihm Leopoldine mit der ernsthaftesten Miene entgegen und winkte mit der Hand, daß er kein Geräusch machen solle. Dabei schwenkte sie geschäftig die Wiege und sang, ohne den auf der Thürschwelle versteinten Mann weiter anzusehen, dieses Liedchen:

Schlaf, Junkerchen, schlafe! Zum Wachen ist's Zeit,
Wenn einst deine Hoheit vom Haalthron gebeut.
Dann wähl' eine Frau, die mit stillem Gemüth
Auf's Wetterglas deiner Aprillaunen sieht.

Die, wenn ihres Jupiters Donner sie schreckt,
Sich scheu wie ein furchtsames Täubchen versteckt,
Und froh, wenn sich wieder ein Sonnenstrahl zeigt,
Wie schmeichelnde Hündlein zur Erde sich beugt.

Die Worte des Priesters: dein Herr soll er seyn!
Schilt täglich und stündlich ins Ohr ihr hinein,
So bist du und bleibst du der Sultan im Haus,
Und spottest und lachst jeden Weiberknecht aus.

Indessen hatte sich der Herr v. Nestor wieder ermannt. Er stürzte wild auf die Wiege zu, bückte sich darüber hin und brummte: Was ist das!

„Ein Kind, wie Sie sehen;“ sprach Leopoldine: „Erheben Sie nur keinen Lärm!“

Ein Kind? rief er heftig: Wessen Kind?

„Sonderbarer Mann! das Ihrige! Warum toben Sie denn? Sie werden die schlummernde Wöchnerin erwecken.“

„Das will ich!“ rief er schäumend und riß den Bettvorhang auf. Seine zitternde Frau, die in diesem Augenblicke ihre muthwillige Schwester verwünschen mochte, hatte sich unter die Betten verborgen; aber er würde sie gewaltsam hervorgezogen haben, wenn nicht eben zu ihrem Glück die Thür aufgegangen und ihr Vater, ein Greis von dem ehrwürdigsten Ansehn, ins Zimmer getreten wäre.

Nestor wandte sich schnell, raffte die Puppe aus der Wiege, rannte damit dem Alten entgegen und drückte sie ihm mit den Worten: „Da! Ihre fromme, tugendbelobte Tochter hat Sie um vier Monate zu früh zum Großvater gemacht!“ in die Arme.

Der Greis schüttelte schweigend und ernst den Kopf, trug den ihm aufgedrungenen Enkel an's Licht, hob gelassen den Schirm weg und beschaute das Windelkind. Sogleich fing er an zu lächeln und berührte die wächsernen Wangen mit der Spitze eines Fingers.

„Herr Sohn,“ sprach er jetzt, „lassen Sie sich immer gefallen, dieses liebe Kind für das Ihrige anzuerkennen. Es ist zehnmal frömmer als meine Tochter, wird Sie nie durch Geschrei beunruhigen und Ihnen für Unterhaltung und Erziehung keinen Heller kosten. Sehen und fühlen Sie nur, was es für ein derber Junge ist!“

Mit diesen Worten faßte er seines Eidams widerstre-

bende Hand und lenkte sie auf das Puppengesicht. Nestor zog sie schnell und bestürzt zurück, als ob er in glühende Kohlen gegriffen hätte, und starrte mit einer höchst einfältigen Miene den freundlichen Greis an. Länger konnte sich Leopoldine nicht zähmen: sie lachte ganz ausgelassen. Aber ihre Schwester, die indessen das Bett verlassen hatte, erbarmte sich des Beschämten, warf sich ihm an die Brust und sagte bittend: „Verzeih’ diesen unschuldigen Scherz, mit dem ich selbst vom Anfange an so wenig zufrieden war, daß ich mich nur ungern dazu bequeme; doch —“

Ja, ja! fiel er ihr, mit einem stechenden Blick auf Leopoldinen, ins Wort: Ich kenne schon die Anstifterin, die ränkevolle Komödiantin!

„Friede und Einigkeit, lieber Nestor!“ sprach jetzt der Alte mit einem herzlichen Tone: „Machen Sie zu einer Posse kein so ernsthaftes Gesicht! Uebrigens wünschte ich, alle Komödien wären so belehrend wie diese.“

Belehrend? fragte der Murrkopf: Ich gestehe, daß ich keinen Schatten von Moral darin finde.

„Das wundert mich!“ versetzte der alte Herr: „Es sollte mir eben nicht schwer werden, eine lange Sittenpredigt daraus zu ziehen; aber ich will Sie damit verschonen, will blos das Thema angeben, und das heißt: Warnung vor den Fantomen der Eifersucht.“ —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ich werde zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilt.

Der Herr von Nestor gelobte Besserung: doch ließ er sich bald von den Irrwischen seiner Fantasie in den alten Sumpf des häuslichen Unfriedens zurücklocken. Jeder

Blick, den das arme Weibchen auf die Gasse warf, ward bekräftigt, und bei solchen Gelegenheiten war er in der Wahl seiner Worte so unglücklich, daß er sich oft der niedrigsten Ausdrücke und Schimpfreden bediente; kurz, er ward von Tag zu Tage unartiger, und drohte mit dem abgeschmackten Einfall, die untere Hälfte der Fenster vermauern zu lassen. Emilie litt noch lange mit Geduld; allein das friedlichste Würmchen wehrt sich endlich, wenn es gemißhandelt wird. So fing denn auch sie, von Leopoldinen aufgewiegelt, nach und nach an, ihre Unschuld lebhafter und nachdrücklicher zu vertheidigen und eines Tages sogar von Ehescheidung zu sprechen.

Ich war in der Nähe, als sie zu den Waffen dieser Drohung griff, und sah mit Vergnügen, daß ihr Gemahl, der bisher den täglichen Hauskrieg sehr heldenmäßig und unerschrocken geführt hatte, darüber erbebte. Er suchte zwar seine Bestürzung unter einem erzwungenen Gelächter zu verbergen; allein die fliehende Röthe seiner Wangen ward an ihm zur Verrätherin und er entfernte sich schnell, weil er ganz außer Fassung war.

„Triumph!“ rief Leopoldine: „da haben wir denn mit einem Male den Punkt getroffen, wo unser geharnischter Ritter verwundbar ist! Merke dir das und ziele muthig dahin, sobald er dich wieder befehdet! Doch muß ich dir aufrichtig sagen, daß ich ihn nun mehr als jemals verachte. Alle deine tausend Thränen glitten ohne den geringsten Eindruck von seinem Nieselherzen ab; allein die Furcht, dein eingebrachtes Vermögen wieder herausgeben zu müssen, macht ihn zittern. Pfui über einen solchen Menschen! Er verdiente wirklich die Ehre, daß er von dir zum Propheten erhoben würde.“

Was willst du damit sagen? sprach Emilie.

„Je nun,“ antwortete Leopoldine lachend, „ich meine, du sollst dich an ihm rächen und seine eifersüchtigen Hirngespinnste als richtige Weissagungen bewähren.“

Emilie ward roth und sagte schnell, doch eben nicht unwillig: Schweig!

Seit dieser Stunde änderte sich der Ton im Hause. Der gnädige Herr haderte zwar fort, aber mit mehr Mäßigung und Vorsicht. Man sah offenbar, daß ihm das drohende Schwert über seinem Haupte das Herz beklemmte. Nun war sein Spiel verloren. Emilie schien mit ihrer Schwester in einen gefährlichen Bund gegen ihn zu treten. Sie hatten oft geheime Unterredungen, und dann war immer ein gewisser Lieutenant das dritte Wort. Ich erlauschte so viel, daß er Emilien schon vor ihrer Vermählung geliebt hatte und noch liebte. Er mochte denn wohl auch der fleißigste Correspondent seyn, dessen Briefchen ich alltäglich ankommen und beantworten sah. Leopoldine verwaltete das Postamt, und ein vertrautes Stubenmädchen war Briefträgerin.

Eines Morgens äußerte Emilie gegen ihren Gemahl, daß sie Nachmittags mit ihrer Schwester zum Besuch einer Freundin ausfahren wolle. Ihr Vortrag war weder eine Bitte um Erlaubniß, noch eine bloße Meldung: er hielt zwischen beiden die Mittelstraße. Herr von Nestor runzelte die Stirn; ein barsches Nein schwebte ihm auf den Lippen; doch schnell besann er sich anders und sagte kalt: „Wie dir's gefällt.“ Emilie war über diese huldreiche Zustimmung sehr vergnügt; mir aber ahnte Unheil: denn ich kannte die Absicht der Schwestern, und ihm las ich in den Augen, daß ein tückischer Gedanke durch sein Gehirn flog. Kurz vor der Abfahrt that Emilien's schöne Hand

einen tiefen Griff in ihr Geldkästchen, und warf unter mehreren andern Münzen auch mich in ihren Strickbeutel.

Die Damen setzten sich zu Wagen, fuhren in eine ferne Gegend der Stadt und hielten vor der Wohnung einer alten Matrone, die sie sehr höflich und dienstoffertig empfing, ungeachtet beide Schwestern wenig Umstände mit ihr machten. Leopoldine erlaubte sich sogar, ihr lachend unter die Augen zu sagen: ihre Zimmer könnten besser aufgeräumt seyn. Die gute Matrone nahm diesen Verweis gar nicht übel und blieb so freundlich und unterwürfig als zuvor. Emilie sprach wenig und seufzte bisweilen. Der Aufenthalt bei der alten Dame schien sie zu ängsten. Kaum angekommen, wollte sie wieder fort; allein Leopoldine schalt sie ein furchtsames Kind und fesselte sie mit ihrer lustigen Beredtsamkeit so lange, bis ein junger, wohlgebildeter Officier mit eiligen Schritten in's Zimmer trat. Emilien's Gesicht überslog eine Purpurglut; sie schlug die Augen nieder und blieb ihm auf seine feurige Versicherung, daß diese heiß ersehnte Stunde die glücklichste seines Lebens sey, die Antwort schuldig. Ihre Schwester hingegen nahm sich dieses Kompliments gar nicht an und scherzte ganz unbefangen mit ihm.

Während nun der junge Herr beide Damen bescheiden und anständig unterhielt, lief das Hausmütterchen, mit Erfrischungsanstalten beschäftigt, immer ab und zu, und kramte eben etwas lange in einem Nebenzimmer, als die Thür nach dem Borsaal, ohne Anklopfen, geöffnet ward. Hui! sprangen die Damen vom Sopha auf und stellten sich, mit dem Rücken gegen die Thür, an ein Fenster, um ihr Gesicht nicht sehen zu lassen. Der Officier sagte in französischer Sprache: „Erschrecken Sie nicht! Es ist niemand, als ein Aufwärter aus einer Conditorei, der einige

Teller mit Backwerk bringt.“ Aber auch von diesem Fremdlinge wollten sich die vorsichtigen Schwestern nicht angaffen lassen, und wankten deshalb nicht aus ihrer Stellung.

„Seh' Er die Teller nur dahin!“ sagte der Officier, und zeigte mit der Hand auf einen Tisch. Der Aufwärter setzte die Teller dahin und sich selbst — auf den nächsten Stuhl.

Starr und steif sah ihn der Lieutenant an, und es war denn auch in der That ein unerhörter Streich, sich im Küchenamisol, mit Schürze und Zipfelmütze, einer solchen Freiheit und Gleichheit anzumaßen. Aber der unverschämte Mensch blieb sitzen und sah eben so starr und steif den Lieutenant an.

Dieser mochte nun glauben, der Mann mit der Nachtmütze sey eines Trinkgelds gewärtig; er suchte deshalb ngstlich in allen Taschen und flüsterte mit Erröthen Leopoldinen ein Wörtchen in's Ohr. Sie gab es eben so heimlich weiter an ihre Schwester, die sogleich den Strickbeutel öffnete und mich ergriff. Husch! lief ich durch Leopoldinens und des Lieutenants Finger in des Aufwärters Hand.

Er sah mich, ohne das kleinste Zeichen der Dankbarkeit, einige Sekunden hämisch lachend an und sagte dann mit starker Stimme: „Nun, diesen Gulden will ich zum ewigen Andenken aufheben!“ —

Diese Worte hatten die Wirkung eines unvermutheten Donnerschlags. Emilie und Leopoldine stießen einen Schrei des Entsetzens aus und taumelten mit verhüllten Gesichtern auf den Sopha.

„Kennt Ihr mich?“ sprach der verummte Herr von Nestor und rückte mit raschen Schritten vorwärts. Der

junge Held legte die Hand an den Degen. „Bemühen Sie sich nicht!“ sagte Zener: „Ich wäre wohl ein Thor, wenn ich mir von Ihnen erst das Herz und hintendrein auch den Hals brechen ließe. Nein, nein, wir werden unsere Sache auf eine andere Weise ausmachen.“ — Er stürmte fort und eilte in das benachbarte Haus des Conditors.

„Ist der Spaß gelungen?“ rief Dieser.

„Vollkommen!“ brummte der Herr von Nestor und zog ein seltsames Gesicht, das Vergnügen ausdrücken sollte. „Hier haben Sie Ihre Kleider,“ fuhr er fort, „geben Sie mir die meinigen!“ Der Tausch geschah. Mein Besitzer ging nun in seine Wohnung, grub mit einem scharfen Griffel das Jahr und den Tag des Empfangs in mich ein, legte mich in ein geheimes Fach seines Schreibepults und sagte: „Hier ruhe bis an den jüngsten Tag!“ —

So war denn auf einmal, wenigstens auf eine lange Zeit, meine Laufbahn geschlossen. Emilien sah ich nicht wieder. Sie schied von ihrem Gemahl, und wahrscheinlich mit eben so leichtem Herzen, als der Leser von mir.